

In dieser Reihe werden regelmäßig Augenoptiker vorgestellt, die nicht nur das nachvollziehen, was ihnen während ihrer Ausbildung unter dem Begriff „Augenoptik“ beigebracht wurde, sondern die bereit sind, gelegentlich einen Blick über den „augenoptischen Tellerrand“ zu werfen und dabei auch neue und ungewöhnliche Wege zu gehen.

ster in seiner Werkstatt außergewöhnliche Einzelstücke für eine verschworene Fan-Gemeinde, die auf bestimmte augenoptische Eckwerte wie einen 'laeoptimierten Laden', Designermarken, Krankenkassen-Zuzahlungen oder feste Öffnungszeiten keinen gesteigerten Wert legt.

Eine konventionelle augenoptische Karriere mag man sich bei einem solchen Nachnamen allerdings auch gar nicht vorstellen: 'Optik-Spielmannleitner' wäre schon allein als Leuchtschrift finanziell und platzmäßig wohl ziemlich aufwendig...

Der Ausgangspunkt für seine Berufswahl war erblicher Natur, wenn auch nicht mit den üblichen Vorzeichen: „Meine Eltern sind beide so um die acht Dioptrien kurzsichtig, da gehört der Optiker

Augenoptiker aber erst nach Abschluß seiner Lehre: Während mehrerer Jahre in der Einschleifwerkstatt von Zeiss bekam er ungefähr alles in die Finger, was die zahlreichen Kunden des Hauses nicht verglasen wollten oder konnten; sei es, weil sie das Bruchrisiko scheuten oder einfach, weil die technische Ausstattung für bestimmte 'Spezialitäten' nicht ausreichte. „Für meinen Arbeitgeber war dieser Betriebszweig zwar mit Sicherheit ein Zuschußgeschäft, aber für das Image war's gut“, umreißt Thomas Spielmannleitner seine Erinnerungen an die insgesamt siebenjährige Tätigkeit.

Erste Gedanken über einen Ausstieg aus dem Angestelltendasein konkretisierten sich in Richtung eines bloßen Brillenverkaufs ohne Refraktion und Kassenzulassung. „Aber dann habe ich mich doch überzeugen lassen, daß eine



Nichts ist unmöglich: Auch brillentremde Exponate werfen gewisse Fragen auf



All, aber bezahlt: Maschinerie und Werkzeuge werden 'kreativ zweckentfremdet'

'Tropfen auf dem heißen Stein'; kaum eines von Spielmannleitners wirklich einzigartigen Stücken kostet unter tausend Mark - zuzüglich Verglasung. Die beim Augenoptiker übliche Vorab-Information über Preis und Liefertermin ist meist sowieso nicht machbar; zu viele Unwägbarkeiten begleiten die kleinen Kunstwerke während ihrer Entstehung, die auch Zwischen-Anproben einschließt. „Aber ab einer bestimmten Größenordnung wird nicht mehr über Preise geredet, da heißt es einfach 'Mach' mal.“

Manche seiner Kunden bekämen abgesehen davon sowieso keine müde Mark von ihrer Krankenkasse. Die selbst von etablierten Augenoptikern gelegentlich zu hörende Antwort: 'Ich brauche keine' auf die Frage, wie man von Brillen leben könne, ohne selbst eine zu tragen, ist nach Thomas Spielmannleitners Ansicht nämlich absolut unbefriedigend: Er ist der Meinung, daß grundsätzlich jeder mindestens eine Brille brauche, wobei jeder Zweite auch die Möglichkeit habe, damit noch eine Fehlsichtigkeit zu korri-

Selbst Augenoptiker, die dabei - obwohl die Funktion der Brillen über jeden Zweifel erhaben sind - so etwas wie den nötigen sittlichen oder optometrischen Ernst vermissen, können Spielmannleitner zumindest eines nicht absprechen: Mit seinen Brillen als 'Lustobjekt', die niemals mit solchen Brillen zu erreichen wäre, mit denen man 'bloß' besser sehen kann. Addiert man dazu, daß sich solche Angebote üblicherweise nicht an Introvertierte oder graue Mäuse, sondern an 'Meinungsmittler' richtet, ergibt sich ein Imagegewinn für die Brille insgesamt, von dem auch der 'normale' Augenoptiker etwas hat. „Brille tragen ist schön, eine ist zu wenig und kosten darf es auch etwas“ - wer sollte gegen eine solche

Botschaft etwas einzuwenden haben? Fachwissen kann man schließlich erst anwenden, wenn die Kunden einmal im Laden sind.

Und auch in anderer Hinsicht sollte wirklich niemand vermuten, mit einer solchen Auffassung von Augenoptik würde eine 'heilige Kuh' zu Grabe getragen: Hier hat der Beruf im Gegenteil noch einen handwerklichen Stellenwert, den man vielerorts schon mit der Lupe suchen muß. Zentralwerkstätten und die Reparaturabteilungen der Hersteller sprechen nun einmal ihre eigene Sprache. Die Kombination von Handwerk und Ideen war den Initiatoren des weltweit bekannten Designwettbewerb im japanischen Fukui im vergangenen Jahr immerhin einen dritten Preis wert.

Thomas Spielmannleitner hat zu viele und zu unkonventionelle Ideen, für deren Verwirklichung der äußere Rahmen und die landläufigen Erwartungen an einen Augenoptiker genauso beengend wären

Es gibt hier keine Unterscheidung zwischen Fehl- und Rechtsichtigen, sondern nur zwischen Brillen- und Nicht-Brillenträgern

wie die Ablenkungen durch einen normalen augenoptischen Arbeitsalltag. Schon die Vorstellung, unter dem Diktat fester Ladenöffnungszeiten auf Kunden zu warten, ist ihm ein Grauel: „Das geht doch viel besser am Küchentisch oder in der Hängematte.“

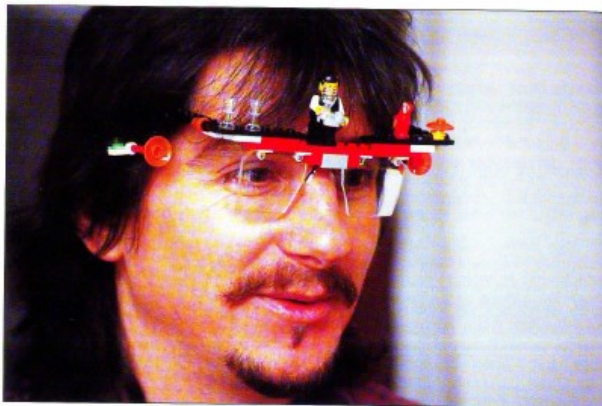
Nicht jeder Kunde hat allerdings auch ein augenoptisches Anliegen: Thomas



Kundenstruktur: Zumindest keine Frage des Alters

„Ab einer bestimmten Größenordnung wird nicht mehr über Preise geredet, da heißt es einfach 'Mach' mal“

gieren. Deshalb unterscheidet er nicht zwischen Fehl- und Rechtsichtigen, sondern nur zwischen Brillen- und Nicht-Brillenträgern. Letzteren macht er durchaus verlockende Angebote: Objekten wie der 'Make-up-' oder der 'Käse-Brille' kann man sich argumentativ nicht einmal verschließen, indem man die Transmissionsverluste eines Brillenglasses anführt: Die Haupt-Durchblicksbereiche sind aus den Gläsern ausgespart.



Auffassungssache: Auch Legosteine sind für Thomas Spielmannleitner ein denkbares Brillenmaterial!

„Meine Eltern sind beide so um die acht Dioptrien kurzsichtig, da gehört der Optiker schon fast zur Familie“

schon fast zur Familie.“ Ein Ferienjob bei diesem Familienmitglied nach dem Schulabschluß hatte ein gleich in zweifacher Hinsicht überzeugendes Ergebnis: Konsolidierung der Finanzen und eine Lehrstelle.

Einen wesentlichen Teil seiner handwerklichen Kenntnisse erwarb der junge

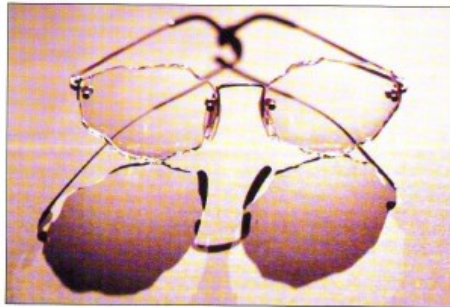
Meisterprüfung die seriösere Basis ist.“ Einen Versuch, eine Kassenzulassung zu bekommen, will er machen, sobald der Umbau der momentan noch sehr 'baustelligen' ehemaligen Garage zu einem ladenähnlichen Raum fertiggestellt ist. Sollte der Versuch allerdings mißlingen, würde Thomas Spielmannleitner das nicht unglücklich machen: „Meine Kunden kommen nicht, weil ihre Krankenkasse ihnen einen Zuschuß zu ihrer Brille bezahlt, sondern weil sie ausgefallene Brillen wollen.“ Abgesehen davon, daß man sich solche Wünsche nicht nach vorgegebenen Wiederbeschaffungsrythmen erfüllt, wäre der Zuschuß auch nicht viel mehr als der berühmte

AUF-FASSUNGS-SACHE

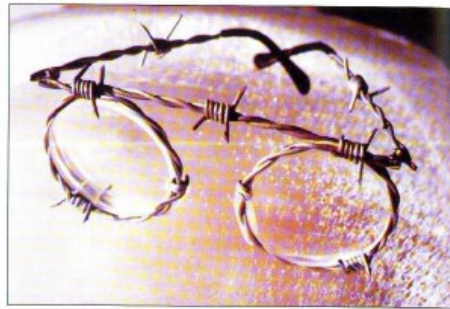
OptiKultur, Rainau-Buch

Die Anzahl der weißen Flecken auf der augenoptischen Landkarte ist zwar nicht mehr allzu groß; Thomas Spielmannleitner hat aber garantiert einen gefunden, bei dem jeder Unternehmensberater vermutlich die Hände über dem Kopf zusammenschlagen müßte: Rainau-Buch auf der Ostalb ist an sich schon keine Großstadt; der Ortsteil aber, in dem sich Thomas Spielmannleitner niedergelassen hat und in dem er auch zu bleiben beabsichtigt, umfaßt genau drei (!) Häuser und einen kleinen Bahnhof. Und nachdem er nie einen Unternehmensberater gefragt hat, mußte er sich auch nicht mit derartigen Antworten herum-schlagen.

Als 'Optiker des Monats' der März-Ausgabe 1994 unterscheidet der junge Unternehmer sich in vielen Punkten von seinen zahlreichen Vorgängern: In einem jedoch besonders augenfällig: Er hat (noch) gar keinen Laden. Trotzdem gibt es keinen Grund, ihm die Qualifikation für einen Beitrag in dieser Rubrik abzusprechen: Schon seit längerer Zeit und noch bis zur Eröffnung eines laden-ähnlichen Raumes in wenigen Monaten fertigt der 36-jährige Augenoptiker-wei-



Materialisierte OptiKultur: Die 'Bröckelbrille'...



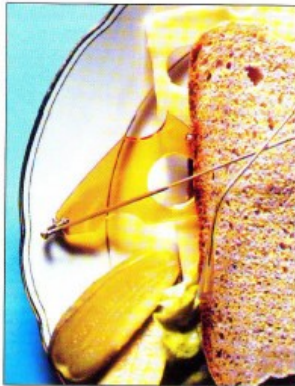
...das 'Stacheldrahtmodell'...

Spielmannleitner betreibt neben seiner Brillenfertigung noch einen zweiten Unternehmenszweig, der in der Kombination mit Augenoptik weltweit einmalig ist: Wenn er sich nicht gerade mit neuen Opto-Objekten befaßt, ist Thomas Spielmannleitner ein gefragter 'Bombenbauer' und Feuerwerker. Egal, ob eine Torte in die Luft fliegen oder eine größere Festivität illuminiert werden soll: Anruf genügt - und wenn der Auftrag reizvoll erscheint (und nur dann!), fängt der gelernte Augenoptiker an, auch pyrotechnisch zu tüfteln.

Weniger explosiv, aber genauso ausgefüllt ist das Atelier, in dem die Brillen entstehen. Viele Werkzeuge und Maschinen sind selbst auf- oder umgebaut; andere kommen aus dem zahntechnischen Bereich. Der augenoptisch noch vertrauteste Einrichtungsgegenstand ist ein betagter 'WECO 111', mit dem sich viel mehr machen läßt als 'nur Gläser schleifen'.

Ein Fassungsleger im herkömmlichen Sinn gibt es dagegen aus naheliegen-

Wer sich keine Brillen auf Lager legt, muß sich auch nie mit Ladenhütern herumschlagen



...die 'Käsebrille' für Rechtsichtige...

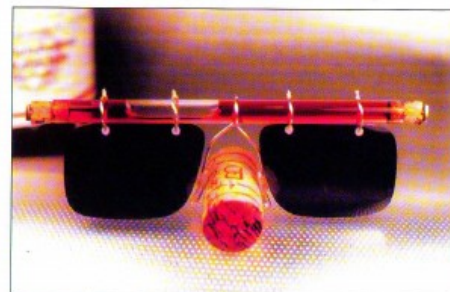
den Gründen nicht: Wer sich keine Brillen auf Lager legt, muß sich auch nie mit Ladenhütern herumschlagen. Abgesehen von ein paar Vierloch-Monturen findet sich nur ein gewisser Vorrat von 'Organspendern', deren Einzelteile auf die Wiederbelebung innerhalb einer neuen Kreation warten.

Recht umfangreich ist dagegen ein Materialvorrat, dem man seine Zweckbestimmung wirklich nicht auf den ersten Blick ansieht. Herumliegende kleine Äste müssen so wenig zum Anzünden des Kachelofens gedacht sein wie ein Stück Stacheldraht zur Einfriedung des Grundstücks; selbst eine Schachtel voller Legosteine ist hier noch lange kein Indiz für spielende Kinder. Alles ist dafür gedacht, in näherer Zukunft das Gesicht eines mutigen Brillenträgers zu zieren.

Dabei gibt es grundsätzlich keine Tabus. Natürlich führt mancher im Experiment begonnene Weg nicht zum gewünschten Ziel; natürlich müssen immer wieder Kompromisse geschlossen werden zwischen Vorstellung und Machbar-



...die 'Geldscheinbrille'...



...und das Modell 'Trollinger'

keit. Das Ergebnis sind jedoch immer neue und noch nie dagewesene Interpretationen des Themas 'Brille', die zwar nicht von ihrer Verbreitung, jedoch von ihrer Einzigartigkeit her eine absolute Existenzberechtigung haben.

Das Ergebnis sind oft Ideen, auf die ein 'normal' denkender Mensch nicht einmal im Schlaf käme. Bei der Trollinger-Brille beispielsweise ist die Fassung zerbrechlicher als die Gläser: Ersters besteht nämlich aus einem beidseits mit kleinen Korken verschlossenen Glasröhrchen, in dem einige Milliliter des edlen Gesöffs wie in einer Wasserwaage herumschwappen.

Auch ein Zehn-Mark-Schein als Brillenbestandteil ist hier nichts Ungewöhnliches, und wer glaubt, Holzbrillen habe es schon gegeben muß sich zumindest einen Einwand gefallen lassen: Nicht mit Holzdübeln in den ebenfalls hölzernen Scharnieren.

Die 'Fliegenbrille' ziert dagegen zunächst einmal den Hemdkragen des Herrn von Welt, um zum Studium der Speisekarte oder des Theaterprogramms 'ein Stockwerk höher' ihre Zweifunktion zu erfüllen. Kein ganz voller Erfolg war jedoch die 'Bröckelbrille', deren Besitzer eines Tages entnervt wieder auftauchte und die Anfertigung einer weiteren Brille verlangte: Er war es leid, ständig gesagt zu bekommen, seine Brille sei kaputt...

Die Industrie wäre manchmal sicher gut beraten, solche 'materialgewordenen' Gedankengänge in ihre Produktentwicklung einfließen zu lassen. 'Machen dürfen' ohne Rücksicht auf die tatsächliche technische Machbarkeit und Verkäuflichkeit bietet nun einmal andere Ausgangspositionen als ein vom ersten Bleistiftstrich an auf Umsatz ausgerichteter Entwurf.

„Brille tragen ist schön, eine ist zu wenig und kosten darf es auch etwas“ - wer sollte gegen eine solche Botschaft etwas einzuwenden haben?

Auch der Ausbau der ehemaligen Garage ist kein Zugeständnis an die Erwartungen der Kunden, sondern vor allem der Versuch, Beruf und Privatleben voneinander zu trennen. Ungewöhnlich ge-



'Handgestrickt': Der Arbeitstisch für nasse und trockene Materialbearbeitung

nug wird die sehr sparsame Einrichtung auf jeden Fall. Daß Brillenbüchsen und handgefertigte Einzelstücke nicht miteinander kompatibel sind, versteht sich noch von selbst; Besucher müssen jedoch durchaus damit rechnen, exklusive Brillenobjekte auf eingemauerten Gabeln oder in einer in den Boden eingelassenen Vitrine präsentiert zu bekommen.

Trotz dieses scheinbaren Schrittes in eine gewisse Bürgerlichkeit wird Thomas Spielmannleitner sich auch künftig nicht von seiner Vorstellung über das Aussehen von Brillen abbringen lassen.

Hier hat der Beruf noch einen handwerklichen Stellenwert, den man vielerorts schon mit der Lupe suchen muß

So 'schräg' sind die im übrigen ja gar nicht; zumindest ein Vorteil der 'Trollinger-Brille' sollte sich auch dem nur der reinen Lehre von Sitz und Anpassung verpflichteten Puristen erschließen: Man sieht hundertprozentig, wenn sie gerade sitzt.



Eine für alles: Bei genauem Hinsehen kann man innerhalb des Krawattenobjektes die 'Fliegenbrille' erkennen